

1. Zwischenbericht- Lao Youth Union Vocational Training Centre (LYU), Vientiane

Nun ist es so weit. Drei Monate sind jetzt schon vergangen, seitdem ich mein bisheriges Leben hinter mir gelassen habe, um ein vollkommen neues am anderen Ende der Welt zu starten. Absolut ungewohnt und unbekannt. Sozusagen ein Schritt ins Dunkle, und das praktisch im Alleingang. Ob ich diese Entscheidung bereut habe? Nicht eine Sekunde. Schließlich waren dies unter anderen die Gründe, warum ich den Freiwilligendienst angetreten bin. Um aus meiner Komfortzone zu kommen, um einen Geschmack auf das selbstständige Leben zu bekommen, um neue Erfahrungen zu sammeln, um neue Kulturen kennenzulernen. Und das auf radikale Weise, wie anders auch sonst? Wie nicht anders zu erwarten, verabreichte mir der Freiwilligendienst bis jetzt eine gute Dosis von allem. In den drei Monaten ist so viel passiert, dass es sich wie eine individuelle Lebensspanne anfühlt.

Paradoxerweise verging die Zeit auch wiederum so schnell, sodass man beginnt, sich doch Gedanken über die limitierte Zeit hier zu machen. Nun will ich aber nicht schon vom Ende reden, wenn erst ein Viertel vergangen ist und dies der erste Zwischenbericht ist.

Der erste Bericht und meine ersten Eindrücke, Erfahrungen, Erkenntnisse:

Während meinen ersten Tagen in Laos kann ich nicht behaupten, einen ‚Kulturschock‘ erfahren zu haben. Klar, es sieht hier anders aus; vielleicht etwas ungeordneter, schmutziger und hin und wieder etwas zerfallen. Des Weiteren geht es hier chaotischer zu, was die Laoten aber mit einer Ruhe bewerkstelligen, die uns Deutschen fremd ist. Außerdem scheint von Fahrzeug bis Wohnort alles hier offen und ungeschützt angelegt zu sein. Dazu gehören ‚Tuk-Tuks‘, eins der wenigen öffentlichen Verkehrsmittel, die so offen und ungesichert gebaut sind, dass sie niemals deutschen Fahrzeugsicherheitsstandards gerecht werden könnten. Auch passen die geöffneten Türen und Fenster von Wohnungen und Häuser nicht in das Sicherheitskonzept der Deutschen, in dem alles verschlossen und dreimal verriegelt sein muss. Ja, hier ist es anders, und diese Dinge haben mich verwundert, jedoch nicht geschockt. Man kam schließlich mit gewissen Erwartungen hier her, wahrscheinlich auch mit welchen, die einen auf das Schlimmste gefasst machen.

Jeder Anfang ist allerdings schwer. So hatten meine Mitfreiwillige und ich zu Beginn Schwierigkeiten, uns in der Hauptstadt zu orientieren. Das Hauptproblem war dabei, an Nahrung zu kommen. Weil wir es nicht anders gewohnt sind, waren unsere ersten Anlaufstellen natürlich Supermärkte, die auch auf Google Maps zu finden sind. Jedoch mussten wir feststellen, dass dort nur abgepackte Produkte verkauft werden. Obst, Gemüse und Fleisch werden auf Märkten verkauft, die offensichtlich nicht im Internet zu finden sind. Nach diversen Empfehlungen und Versuchen fanden wir uns aber immer mehr zurecht. Nach einiger Zeit entwickelte ich auch ein Gefühl für die gewöhnungsbedürftige Verkehrsordnung, die nicht unbedingt auf Regeln, sondern eher auf gegenseitige Achtsamkeit beruht. So wechselte ich vom Fahrrad zum nicht so sportlichen Moped.

Nach und nach lebten wir uns immer mehr ein. So fanden wir für uns Freizeitbeschäftigungen, die zur wöchentlichen Routine wurden. Dazu gehört das Fitnessstudio, das fast unser zweites Zuhause ist und die Tanzschule, mit der ich auch schon aufgetreten bin. Die Mitgliedschaft in solchen Einrichtungen bringt normalerweise Bekanntschaften mit sich. Fürwahr lernten wir diverse Laoten kennen, mit denen wir auch hin und wieder etwas unternahmen. Eine tiefere Freundschaft entwickelte sich daraus bis jetzt aber noch nicht. Ich persönlich machte mir anfangs viele Gedanken darüber, warum wir es nicht wirklich schaffen, uns gesellschaftlich einzufügen. Lag es daran, dass wir individuell einfach nie zusammenpassten, oder lag vielleicht generell die Kultur- und Mentalitätsdifferenz zwischen uns und den Laoten? Oder liegt es schlicht und einfach an der Sprachbarriere? Nach einiger Zeit kam ich zu dem Entschluss, dass es wohl an der mangelnden Verständigung liegen muss, auch wenn man sich etwas auf Englisch unterhalten konnte. So primitiv es sich anhören mag, macht es jedoch

Daranie Soukhavong

schlussendlich einen Sinn. Sprache ist und bleibt nun mal das Verständigungsinstrument Nummer eins. Und ohne Verständigung, keine sozialen Bindungen. In Laos wurde mir erstmals wahrhaftig bewusst, wie wichtig orale Kommunikation zwischen Menschen ist.

Besonders wichtig und nötig ist es natürlich auf meiner Arbeitsstelle, wo ich unumgänglich mit Menschen zusammenarbeiten muss, die nicht fließend eine Sprache mit mir teilen. Sehr praktisch, dass ich dabei eine Lehrposition einnehme und diesen Menschen Sachverhalte erklären muss. Dabei sind auf jeden Fall Schwierigkeiten vorprogrammiert. Das größte Problem ist dabei, dass meine Schüler mich auf Englisch oftmals nicht verstehen. Deshalb muss ich sehr darauf achten, langsam, deutlich und in einfachen Worten zu sprechen. Noch schwieriger macht den Englischunterricht die Tatsache, dass die englische und die laotische Grammatik sich nicht ähneln. Darum läuft die wörtliche Übersetzung vom Laotischen ins Englische eigentlich immer schief; ein Problem, das wir Deutschen nicht wirklich haben. Zu Beginn waren diverse Fehler meiner Schüler für mich überhaupt nicht nachvollziehbar. Erst als ich etwas hinter die Regeln der laotischen Sprache kam, war für mich klar, woher die Fehler rühren. Wieder mal ein Beweis dafür, dass Sprache zu Verständnis führt.

Wie ich bereits erwähnt habe, sind die Laoten beträchtlich ruhiger und gelassener im Wesen als die Deutschen. Dazu kommt noch eine leichte ‚Laissez-fair‘- Mentalität, die so ziemlich nicht in die Arbeitsmoral passt, die ich aus Deutschland gewohnt bin. So verläuft der Unterricht unerträglich ermüdend für mich, da meine Schüler ungewöhnlich lange brauchen, Aufgaben zu erledigen. Nicht anders träge verläuft die Kooperation mit der Partnerorganisation. Des Weiteren herrscht in beiden Kulturen ein vollkommen anderes Zeitverständnis. Folglich ermahnte ich zu Beginn meine Schüler, pünktlich zum Unterricht zu erscheinen; jedoch ohne Erfolg. Nach und nach merkte ich, dass ich die laotische Arbeitsmoral und Mentalität nicht ändern kann und sollte. Ohne Intention drang ich unbewusst meine Schüler in eine Richtung von Normen, die mir aus meiner Kultur bekannt war. Dabei war es nie Sinn der Sache, Freiwillige zu entsenden, um die Kultur des Einsatzlandes an eigene Vorstellungen anzupassen. Es ging von Anfang an um den Austausch der Kulturen und um das interkulturelle Lernen. Nun lasse ich mich mehr auf den neuen Lifestyle ein, komme selber etwas später zum Unterricht und versuche mit gleicher Gelassenheit Dinge anzugehen.

Allgemein füge ich mich hier mental immer mehr ein. So lasse ich mich nach und nach auf Dinge in Laos ein, von denen ich vorerst abgeschreckt war. Zum Beispiel stattete ich einen Besuch beim Friseur ab, was ich mir vor drei Monaten nicht hätte vorstellen können. Meine Haare waren mir zu heilig, um auf die Fähigkeiten der laotischen Friseure zu vertrauen. Dasselbe gilt für Tattoo Studios, die wir höchstens im weiterentwickelten Thailand aufsuchen wollten. Jetzt jedoch sind wir quasi Stammkunden in einem kleinen Tattoo Studio in Vientiane. An solchen Kleinigkeiten kann man ziemlich gut die Arroganz unsererseits erkennen, die uns fälschlicher Weise als eine Art ‚höhere Spezies‘ darstellt, die eine andere Behandlung bedarf. Auch der Wahn über Sicherheits- und Gesundheitsfragen vor der Ausreise zeigt den überheblichen Selbstwert, den wir uns unbegründet zuschreiben. Dabei leben hier gleichermaßen Menschen wie wir, und das ihr Leben lang. Und wenn sie hier leben können, dann können wir das in gleicher Weise auch.

Man kann also sagen, das Weltwärts-Jahr ist eine gute Möglichkeit, sich einigen Dingen im Sachverhalt internationale und soziale Zusammenhänge bewusst zu werden. Man lernt auf jeden Fall, sich an neue Umstände anzupassen und seinen eigenen Standard angemessen herunterzuschrauben. Es ist sehr bemerkenswert, dass ich das alles schon nach drei Monaten behaupten kann, wobei noch ein längerer Weg vor mir liegt. Ich bin gespannt, was dieser noch mit sich bringt....

2. Zwischenbericht- Lao Youth Union Vocational Training Centre (LYU), Vientiane

Nun sitze ich hier. Vor dem Computer. Beauftragt weitere zwei Seiten mit neuen Eindrücken und Erlebnissen zu füllen, die in den weiteren drei Monaten meines Freiwilligendienstes aufgetreten sind. Und mir fällt partout nichts ein, was mich, ehrlich gesagt, selbst etwas schockt. Während ich beim ersten Zwischenbericht überfordert war, die Reizüberflutung in meinem Kopf zu verarbeiten und zu sortieren, um daraus einen ansprechenden Text zu verfassen, den Außenstehende nachvollziehen können und, der gleichzeitig meine Gefühle und Gedanken wahrheitsgemäß wiedergibt, sowie meinen Erlebnissen und wertvollen Erfahrungen gerecht wird, um mich selbst als Verfasser zu befriedigen, ist mein Kopf nun leer. Das könnte entweder daran liegen, dass ich nichts Neues erlebt habe, was aber nicht stimmt; oder, dass ich mich an Laos so sehr gewöhnt habe, dass mir nichts mehr besonders „neu“ vorkommt, was ich schon eher vermute.

Dabei hat sich doch das ein oder andere verändert. Das beweist schon allein die Tatsache, dass ich den Bericht nicht abgeschottet in meinem Zimmer, sondern in einem Café schreibe. Meine Lebensweise hat sich sozusagen in eine etwas produktivere und initiativere Richtung gewendet, die sich mehr außerhalb meiner vier Wände abspielt. Dies war auch bitter nötig nach drei Monaten voller langen Nächten und kurzen Tagen. Um ehrlich zu sein, lässt man sich hier etwas gehen. Viel Arbeit hat man als Freiwilliger nicht, und schon gar nicht in Vientiane mit drei Arbeitstagen pro Woche. Nach einem kurzen „Tief“ voller Verzweiflung über die verlorene Zeit, die ich eigentlich nutzen wollte, um gewisse Dinge zu lernen und zu erledigen, reduzierte ich meine nächtlichen Netflix- Sessions und gab dem Sprichwort: „Der frühe Vogel fängt den Wurm“ eine neue Bedeutung.

Meine Lebensweise hat sich aber auch in Hinsicht auf Eigenständigkeit drastisch verändert. Während es in den ersten drei Monaten eher so wirkte, als hätte ich mit meiner Ankunft eher einen siamesischen Zwilling als eine Mitfreiwillige bekommen, verfolge ich nun mehr einen eigenen Zeitplan. Essen, einkaufen, Fitnessstudio- was wir vorher stets in Zweisamkeit genossen, meistern wir nun auch allein. Was vorher ein „Was machen wir heute?“ war, ist nun ein „Was hast Du heute vor?“. Zusammenfassend kann man also sagen, dass wir uns eingelebt haben, oder wie Weltwärts es formulieren würde: Wir sind in Laos angekommen.

Im Laufe der letzten sechs Monate, und sicherlich auch in den nächsten, wurde ich immer wieder dasselbe gefragt: „Hast du Heimweh?“. Meine Antwort war stets dieselbe: „Nein.“ Auch auf die Frage, wie es mir in Laos gefällt, antworte ich immer wieder: „Ich bin glücklich hier.“ Auch, wenn mich diese Frage aufgrund ihrer Komplexität immer etwas irritiert hat, habe ich damit meine perfekte Antwort gefunden. Eine simple Antwort auf eine große Frage, die trotz allem alles auf den Punkt bringt. Manch einer, eingeschlossen mir selbst, würde behaupten, das komme daher, dass ich hier die Hände in den Schoß lege und ein Jahr Urlaub genieße. Das ist aber nur die halbe Wahrheit. Erstens tötet Untätigkeit genauso wie Überarbeitung, zweitens macht der Ort den Urlaub. Und Laos ist nun mal, wie ich feststellen durfte, ein Ort, der einen wohlfühlen lässt. Dazu trägt eine ganze Reihe an Aspekten bei. Ganz vorne steht natürlich die angepriesene, in vielen Berichten schon erwähnte und von mir nun bestätigte Freundlichkeit der Laoten. Freundlichkeit ist ein sehr umfassender

Daranie Soukhavong

Begriff, der bei weiterer Überlegung ziemlich alles zusammenfasst, was ich folgend auflisten werde. Dazu gehört erstens eine besondere Gastfreundlichkeit, Fürsorge und Hilfsbereitschaft. Des Weiteren ist eine Aura inbegriffen, die einem nie das Gefühl gibt, verurteilt oder geächtet zu werden. Ich würde sogar so weit gehen, zu sagen, so etwas wie Scham gibt es nicht in Laos. Wozu auch, wenn keiner schlecht über dich denken wird? Deshalb ist es vollkommen in Ordnung, mal etwas freizügiger im eigenen Betrieb aufzutreten, wenn das Duschvergnügen unterbrochen wurde oder es einem doch selber etwas zu tropisch wurde.

Eine weitere Sache, die ich sehr beeindruckend finde, ist wie vertrauenswürdig Laoten sind. Besonders in Hinsicht auf Diebstahl kann man in Laos guten Gewissens leben. Wenn es nicht so wäre, hätte ich mein Moped schon längst nicht mehr wieder gesehen, da ich doch das ein oder andere Mal den Schlüssel steckengelassen habe. Auch unser ständig unangeschlossenes Fahrrad wäre längst Geschichte.

Allgemein sind die Laoten ein friedliches Volk. Wie im ersten Bericht bereits erwähnt, sind die Menschen hier die Ruhe selbst. Alles wird lässig gemacht und lässig genommen; und diese Eigenschaft hat meiner Meinung nach eine prägende Auswirkung auf das Land. Zuallererst führt dies dazu, dass Menschen hier gefühlt wenig Angst vor Fehlern oder vorm Scheitern haben. Niemand nimmt es dir übel, wenn du etwas „falsch“ machst, der lässige Laote sieht darüber hinweg. Bestes Beispiel dafür ist der Straßenverkehr. Nach meiner Erfahrung tendieren Deutsche dazu, sehr kritisch zu sein; und das im gewerblichen sowie im sozialen und politischen Bereich. Das hat zur Folge, dass Menschen heutzutage immer mehr unter Erwartungsdruck leiden, der Fehler nicht erlaubt. Hinsichtlich dessen, sollten wir uns also ein Beispiel an den Laoten nehmen, die es verstehen, an Menschlichkeit zu denken und nicht an Leistungsroboter.

Jedoch führt diese hinnehmende Lebensweise der Ruhe zu....nun ja, zu nichts. Denn die Laoten sind nicht nur im Alltag gelassen, auch ihre Arbeitsmoral ist für deutsche Verhältnisse eher träge. Wenn aber die Arbeit schleppend verläuft und die Leistung darunter leidet, bleibt Fortschritt und materieller Wohlstand folglich noch weit entfernt. Hinzu kommt die lockere Beziehung zu Fehlern, die ebenfalls zur Stagnation beiträgt. In Deutschland wird die Philosophie des Kaizens gelebt, was dem Land unter anderem zu Entwicklung verhilft. In Laos jedoch ist es häufig so, dass man lieber an bekannte Vorgehensweisen und Konzepten festhält- „schließlich hat das so auch die ganze Zeit funktioniert“.

Nun sollte man sich aber fragen, ob unsere Grundsätze wirklich wünschenswerter sind. In unseren Köpfen ist vorwiegend der Gedankengang verankert, dass materieller Wohlstand gleich ein besseres Leben bedeutet. Deshalb arbeiten wir hart für Geld und bedauern diejenigen, die „nichts“ haben. Wir haben diese Überzeugung zu Recht. Materiell vermögend zu sein kommt nämlich der Gesundheit zugute. Außerdem wird ein gewisser Komfort bereitgestellt, der das Leben angenehmer machen kann. Jedoch gibt es hier, so wie bei jeder Sache eigentlich, einen Punkt, wo man eine Grenze ziehen muss. „Geld allein macht nicht glücklich“, wie wir alle wissen. Zu Glück und Freude gehört noch vieles mehr, das man sich nicht kaufen oder erarbeiten kann. Wenn man viel Geld hat, ist es meist sogar genau das, was fehlt. Deshalb ist es vollkommen begreiflich, wenn man sich keine Sorgen um Geld macht und Materialismus vergisst, wenn man Freude am Leben hat.

Und Lebensfreude, das haben die Laoten.

Abschlussbericht-Lao Youth Union Vocational Training Centre (LYU), Vientiane

Teil 1- Beantwortung von Fragen zum absolvierten Freiwilligendienst

An welchen Begleitseminaren (Vorbereitungs- und Zwischenseminare) wurde teilgenommen? Wie lange haben diese jeweils gedauert und welche Erfahrungen wurden dabei gemacht?

Zur vollständigen Absolvierung eines weltwärts- Freiwilligendienstes sind insgesamt 25 Bildungstage vorgesehen. Diese setzen sich aus verschiedenen Seminaren zusammen, die verteilt während des Programmes stattfinden.

Direkt vor Abreise besuchen alle Freiwilligen das Vorbereitungsseminar im Umkreis der IkJ. Sachsen-Anhalt. Generell dauert dieses 12 Tage. Nach meiner persönlichen Erfahrung kann ich dieses Seminar als guten Einstieg für das bevorstehende weltwärts-Jahr deklarieren. Die Tage waren reichlich mit Programm zu verschiedenen Themengebieten rundum den Dienst gefüllt. Wider meinen Erwartungen war der Fokus des Seminars nicht auf die Organisation des Jahres ausgelegt, sondern vielmehr auf soziale, sozialpolitische und sozialwirtschaftliche Fragen beziehungsweise Sachverhalte im internationalen Kontext. Auch blieb die direkte Auseinandersetzung mit dem eigenen Einsatzland auf circa einen Tag beschränkt. Selbst wenn diese Auslegung des Seminars vorab sich nicht direkt vorbereitend angefühlt hat, da doch das ein oder andere Organisatorische und Informationen zur Einsatzstelle gefehlt haben, so kann ich rückblickend versichern, dass das Seminar sich längerfristig doch rentiert. Alles Organisatorische klärt sich nämlich auch gut vor Ort und auf diese Weise wird garantiert, dass man seine eigenen Erfahrungen machen und seine eigene Meinung bilden kann. Zusätzlich ist die Behandlung dieser Themen bereichernd und auf jeden Fall ein Hinweis auf das, was der Freiwilligendienst, auch wenn es nicht gleich offensichtlich ist, beinhaltet.

Als Halbzeitmarke des Freiwilligenjahrs fungiert das Zwischenseminar. Dieses hat eine Länge von fünf Tagen. Dafür versammeln sich alle Freiwilligen eines Landes in einem vorgelegten Ort in ihrem Einsatzland. Anders als auf dem Vorbereitungsseminar wurde weniger über soziale Themen debattiert. Das Zwischenseminar wirkte vielmehr als Treffen der Freiwilligen eines Landes für deren Austausch und nicht als Lehrveranstaltung. So war das Seminar eine gemütliche Erfahrung mit vielen interessanten Erzählungen und Berichten der anderen Freiwilligen.

Das offizielle Ende des weltwärts- Programms leitet das Rückkehrseminar ein, welches üblich im September nach Rückreise stattfindet. In der Nähe der IkJ. vereinen sich wieder alle weltwärts-Freiwillige, um sich auszutauschen und um ihr Jahr zu reflektieren. Davor sind aber drei restliche Bildungstage abzuleisten, die den Freiwilligen zur freien Gestaltung zur Verfügung stehen.

Normalerweise finden Freiwillige in ihrem Einsatzland eine interessante Möglichkeit, sich kulturell durch Kurse oder Aktivitäten zu bilden. Durch die verfrühte Rückreise der Freiwilligen des Jahrganges 2019/2020 war es mir und vielen anderen Freiwilligen nicht mehr möglich, unsere Bildungstage abzuleisten. Deshalb wurden uns verschiedene Online-Seminare angeboten, die sich bedauerlicherweise nicht auf die Kultur unseres Einsatzlandes bezogen, aber trotzdem bereichernd waren. So wurde mein persönlicher Horizont in einem fünftägigen Kunstseminar im virtuellen Raum erweitert. Dort lernte ich nicht nur meine Umgebung aus vielen verschiedenen Perspektiven wahrzunehmen und Kunst in allen möglichen trivialen Objekten zu erkennen, sondern auch die Bedeutung von realen und virtuellen Gegenständen und deren Zusammenspiel kennen.

Welche Informationen zum Thema Sicherheit waren hilfreich? Welche wurden zusätzlich gewünscht? An wen konnte man sich in Notfällen oder bei persönlichen Krisen wenden?

Generell habe ich mich während meiner Zeit im Ausland immer sicher gefühlt. Neben der allgemeinen friedlichen Atmosphäre in meinem Einsatzland führte dazu unterschwellig auch das Wissen, dass wir durch den weltwärts-Dienst sehr gut versichert sind und der verbindliche Eintrag in die Krisenvorsorgeliste des Auswärtigen Amtes. Vor und während des Dienstes habe ich mir wenig Gedanken über Sicherheitsfragen gemacht. Rückblickend wäre es jedoch präventiv gewesen, wenn man besser über die politischen Umstände des Landes und dessen Exekutive informiert worden wäre. Dennoch war mir bewusst, dass ich mich im Krisenfall an die IkJ. wenden konnte.

Welche Informationen zum Thema Gesundheit waren hilfreich? Welche wurden zusätzlich gewünscht? An wen konnte man sich im Krankheitsfall wenden?

Wie bereits erwähnt, waren wir als Freiwillige angemessen versichert, was auch in Thema Gesundheit beruhigend war. Auch die verbindliche Beratung und Voruntersuchung eines Arztes sorgten für ein problemloses Jahr. Deshalb kamen keine weiteren Fragen meinerseits auf. Im Krankheitsfall konnte ich mich an meinen Mentor und/oder der IkJ. wenden.

Gab es eine persönliche Ansprechperson/ MentorIn außerhalb der Einsatzstelle? War diese Person gut erreichbar? Welche Erfahrung wurde mit ihr gemacht?

Meine offizielle Ansprechperson war der mir zugewiesene Mentor. Da dieser jedoch zur Einsatzstelle gehört, gab es tatsächlich keine weitere Vertrauensperson, die ich während meines Aufenthalts privat aufsuchen konnte. Natürlich wurden Bekanntschaften gemacht, welche uns freundlicherweise ihre Hilfe anboten. Realistisch betrachtet hätte ich jedoch diese im Ernstfall niemals aufgesucht.

Wie war die Erfahrung mit dem Erlangen eines Visums/ einer Aufenthaltsgenehmigung? Gab es Probleme damit? Wenn ja, welche und wie konnten sie gelöst werden?

Eine weitere gute Tatsache an Laos ist: es ist sehr einfach ein Visum/ eine Aufenthaltsgenehmigung zu erlangen. So müssen Einreisende vorab kein Visum beantragen; das Ganze passiert ‚on arrival‘. Auch wenn dieses Visum nur auf wenige Monate befristet ist, so reisen die Freiwilligen trotz dessen auf diese Weise ein. Nachträglich wurde von der Partnerorganisation eine Arbeiteraufenthaltsgenehmigung beantragt, die das ganze Jahr abdeckt.

Was waren die Hauptaufgaben am Einsatzplatz und wie wurde mit den MitarbeiterInnen der Einsatzstelle zusammengearbeitet?

Meine Hauptaufgabe im Lao Youth Vocational Training Centre war es, als Lehrfigur Englischunterricht zu geben. Dazu gehört aber nicht nur der Unterricht an sich, sondern auch die Vorbereitung der Stunden und der monatlichen Tests, sowie der Abschlussarbeiten am Ende eines ‚Terms‘. Diese Tests waren ebenfalls zu korrigieren und zu benoten. Zusätzlich geht aber auch als Lehrfigur eine gewisse Betreuung der Schüler einher.

Die Zusammenarbeit mit den Kollegen war ziemlich mager. So war die Gestaltung des Unterrichts

Daranie Soukhavong

sowie der Tests uns vollkommen freigegeben. Uns wurden lediglich die Termine vorgegeben. Des Weiteren blieb der Kontakt auf Small-Talk im Lehrerzimmer begrenzt.

Welche Lernerfahrungen wurden bislang zu entwicklungspolitischen Fragestellungen wie z.B. den Themen Globale Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit gemacht?

Das weltwärts-Programm, das junge engagierte Freiwillige in den globalen Süden entsendet, um einen kulturellen Austausch in verschiedenen Bereichen zu ermöglichen, gehört somit zur Entwicklungspolitik. Neben dem intrakulturellen Lernen wird natürlich ebenfalls, wenn auch nur bis zu einem gewissen Grad, Progression in diesen Ländern erwartet. So zielte meine Freiwilligenarbeit darauf, Englischunterricht im Einsatzland zu geben. Das Beherrschen einer Lingua franca sorgt nämlich in erster Linie für ein Auftreten und Agieren im internationalen Raum und weiterführend für eine nationale Entwicklung. In der Theorie scheint dieses Vorgehen als einleuchtend nachhaltig, da auf beiden Seiten eine wertvolle Lernerfahrung gemacht wird und gleichzeitig der Kontakt zwischen zwei Ländern aufrecht gehalten wird. In einer Hinsicht stimmt dies auch auf jeden Fall. Der internationale Zusammenhalt wird gefördert und die wechselseitige Aufmerksamkeit steigt. Hingegen kann ich aus eigener Erfahrung sagen, dass speziell die Arbeit durch ungelernte Schulabgänger nicht besonders effektiv ist. So empfand ich meinen Beitrag während des Dienstes oftmals als zwecklos, schließlich sah ich keine befriedigenden Resultate. Da ist tatsächlich eine professionelle Hand zur Hilfe besser geeignet.

Mit dem Thema Globale Gerechtigkeit meine ich während des Jahres direkter konfrontiert worden zu sein. So wurde mir die hierarchische Aufteilung von Menschen erstmals völlig bewusst. Es ist ein allbekanntes Phänomen, dass Menschen aus dem globalen Norden von vornherein unbegründet mit mehr Respekt begegnet werden. Während des Freiwilligendienstes wurde mir offenbart, dass dieses Denken und Handeln nicht nur von „oben herab“, sondern auch vice versa geschieht. Da ist allein die Tatsache schon, dass wir ihnen „zur Hilfe eilen“, in dieser Hinsicht kontraproduktiv. So wurden wir, als Entsendete des globalen Nordens, von Beginn an von den Innländern als kompetent betrachtet, obwohl wir keinerlei Erfahrungen hatten. Das ging so weit, dass unserer Laienarbeit mehr Wert zugesprochen wurde, als die der gelernten Einheimischen, was meines Erachtens falsch ist.

Teil 2- freier Bericht

Ist es wirklich schon so weit? Bin ich wirklich jetzt dabei, meinen Abschlussbericht zu schreiben, und somit meinen Freiwilligendienst auf einer weiteren Ebene abzuschließen? Ich denke, jetzt ist es offiziell: fast ein ganzes Jahr voller Abenteuer, Erfahrungen und Entdeckungen ist vorbei. Der Freiwilligendienst ging wirklich unglaublich schnell vorbei, und nicht nur weil unser Jahrgang aufgrund von COVID-19 unglücklicherweise viel früher zurückkehren musste. Das Jahr wäre im Gefühl auch so wie im Flug vergangen; so rasant, wie die Zeit von Beginn an war.

Nun schreibe ich den Bericht aber aus einer Perspektive, die über vier Monate von meiner Rückreise entfernt ist. Es ist wohl verständlich, dass mir die Zeit im Ausland nun wie eine andere Welt, ein anderes Leben vorkommt. Die Erinnerungen, Erfahrungen sind zwar alle vorhanden und auf einer gewissen Art verinnerlicht, jedoch erscheinen sie vor meinen Augen verschwommen und unklar. Wie ein Traum, an den man versucht, sich zu erinnern.

Eine gute Voraussetzung, um einen gut reflektierenden Abschlussbericht zu schreiben, ist es nicht; aber ich werde mein Bestes geben:

Zuerst möchte ich sagen, dass ich für meine Zeit in Laos dankbar bin und diese sehr wertschätze. In diesen sieben Monaten habe ich so viel erlebt, gelernt und kennengelernt, dass ich schon gar nicht mehr weiß, was ich erzählen soll, wenn man mich nach meinem Freiwilligendienst fragt. Es ist einfach

Daranie Soukhavong

so unglaublich viel passiert und es hat sich so viel entwickelt, dass ich all diese Dinge nicht im Kopf abrufbar, geordnet bereit habe. Ich weiß einfach nicht, wo ich da anfangen soll; genauso wie bei diesem Abschlussbericht hier

Vielleicht fange ich ganz paradox beim Ende an, schließlich war dieses Jahr eine Anomalie in der weltwärts- Geschichte. Die Rückkehr kam nämlich unverhofft früh. Fast ganze fünf Monate standen uns noch bevor, als wir plötzlich innerhalb einer Woche unsere Koffer packen mussten und grundsätzlich Lebewohl sagen mussten. Die Frage ist nun aber, wie empfanden wir die verfrühte Rückreise. Dazu kann ich sagen, dass allgemein und zweifellos bei mir eine gespaltene Stimmung herrschte. Klar, war ich enttäuscht, dass der Plan von einem einjährigen Auslandsaufenthalts ins Wasser fiel. Die Tatsache, dass ich praktisch nur die Hälfte des Projektes bewerkstelligt hatte, war mehr als nur unbefriedigend. Jedoch kann ich nicht die leise Freude leugnen, die tief in mir anschlug. Es ist nämlich doch so weit gekommen, dass ich, diejenige, die Glück fern von zuhause gefunden hatte, Heimweh bekommen hat. Nahezu ein halbes Jahr habe ich nicht mal an Sehnsucht an mein altes Leben gedacht, welche schlussendlich, wie nicht anders zu erwarten, wie ein Meteor einschlug. Während ich zuvor die Monate zählte, die ich noch in Laos hatte, zählte ich auf einmal mit der Halbzeitmarke die Monate, die mir noch bevor standen, bis nach Hause konnte.

Es lag nicht daran, dass es mir in meiner Einsatzstelle nicht mehr gefiel. Im Gegenteil, ich hatte noch immer sehr viel Spaß während dieser Zeit. Nein, das Problem war ganz einfach die fehlenden sozialen Bindungen. Natürlich hatte ich sehr netten Menschenkontakt auf der Arbeit und flüchtige Begegnungen im Alltag. Jedoch waren diese Beziehungen immer mit zwei fatalen Schranken verbunden, die den Aufenthalt auf langer Zeit beschwerlich machten. Das erste Hindernis war die Sprachbarriere, die, wie bereits erwähnt, eine stabile soziale Beziehung ausschließt. Das zweite beinhaltete die Tatsache, dass wir schlicht und einfach Ausländer beziehungsweise Touristen waren und somit nie zu den lokalen sozialen Strukturen gehörten. Wir wurden immer abgesondert betrachtet und somit auch behandelt. Auch wenn der spezielle Umgang mit uns nicht negativ war, so ist und bleibt das Dasein als „Außenseiter“ ein schweres und einsames. Diese beiden Umstände sorgten also dafür, dass das Gefühl von Heimweh in mir aufkam. Ich sehnte mich nach Zugehörigkeit und nach der Zeit, als ich mich ungehindert und nach Belieben mit jemanden unterhalten konnte. Den Alltag durchleben, ohne dass jede „outdoor“- Aktivität zum Touristenaufenthalt wird; das hat mir gefehlt. Aber natürlich vermisste ich auch einfach meine Familie und Freunde.

Nun bin ich aber wieder in Deutschland und es wirkt so, als wäre ich nie weg gewesen. Ich trat den weltwärts-Freiwilligendienst mit der Intention von persönlicher Entwicklung an. Ich war fest davon überzeugt, dass ich aus dem Jahr als ein neuer Mensch komme. Ich sah mich reifer, offener und unabhängiger. Ich muss jedoch gestehen, dass ich mich nicht anders fühle beziehungsweise verhalte, jetzt, wo ich wieder zu meinem alten, gewohnten Umfeld zurückgekehrt bin. Vielleicht waren meine Erwartungen zu utopisch und ich übersehe deshalb die kleinen, aber wesentlichen, Veränderungen an mir selbst. Es ist wahr; kehrt man ins Gewohnte zurück, so verfällt man in alte Muster. Nichtsdestotrotz muss ich die Erfahrungen und Erlebnisse bedenken und mir all die Sachen zuschreiben, die ich während des Jahres geleistet habe. Jenes wird mir immer bleiben und im weiteren Leben zugutekommen. Darum war das Jahr nach all dem, wie erwartet, ein prägendes und lehrreiches.

Wie man aus meinen Berichten herauslesen kann, bin ich vollkommen begeistert von dem weltwärts-Freiwilligendienst. Ich kann nur noch mal betonen, wie dankbar ich für die Möglichkeiten bin, die mir damit gegeben wurden. Alles an diesem Jahr sehe ich als äußerst wertvoll für mich an, und ich werde das Geschehene für immer in Erinnerung behalten. Das Jahr hat mich positiv geprägt, und ich kann das weltwärts-Programm an alle weiterempfehlen, die sich selbst und die Welt besser kennenlernen wollen.